

Während Hilten das reiche Frankfurter Patriziat als Kundschaft gewinnen wollte, wandte sich der bürgerliche Silberarbeiter Franz Stark in Wien an bescheidenere Kreise, für deren Tagesbedarf er arbeitete. Seine Karte entbehrt daher durchaus weltlicher Eleganz (Bild 76). Er setzte das Bildnis seines Namensheiligen Franz von Paula auf die Karte und traf damit vielleicht sehr gut den Geschmack der Schichten, deren Gunst er erlangen wollte. Gestochen ist das Blatt von Franz Janota, der 1780 im Alter von 33 Jahren starb. Es wird also aus den siebziger Jahren stammen.

Etwa um dieselbe Zeit wird wohl auch die Karte des Wiener Modewarenhauses „A la reine de France“ entstanden sein (Bild 81). Sie zeigt in einem mit Guirlanden und Bändern geschmückten Rahmen das Bild der Königin, worunter selbstverständlich die ehemalige Erzherzogin Maria Antonia zu verstehen ist. Welche geeignete Schutzherrin hätte sich ein solches Haus auch wohl aussuchen können als die schöne prachtliebende Frau, die an dem glänzendsten Hofe Europas, im gelobten Lande des Geschmacks und der Mode als die Königin der letzteren zu glänzen strebte? Da Marie Antoinette 1774 den französischen Thron bestieg, muß die Karte des nach ihr benannten Hauses am Graben nach dieser Zeit gefertigt sein. Gar mancherlei Sachen konnte man dort finden, die einer eleganten Dame begehrenswert erscheinen mußten: „Verschiedene Ganz und Halbseiden-Waaren, Battisten, Musselins, Din-Tücher, Blondes und alle Gemachte modi Frauenzimer Waren, den Gefaste und ungefaste Coques-Perlen nebst anderen gattungen Galanterien“.

Einige Adreßkarten entsprachen vollständig dem Typus der damaligen Besuchskarten, nur daß der Text auf die geschäftliche Tätigkeit und das Lokal des Inhabers



Bild 101. Geschäftskarte der Kunsthandlung von Julius Buddeus in Düsseldorf 1839. Radierung von Adolf Schrödter. Sammlung von Zur Westen (Zu Seite 214)

hinweist. Ein hübsches Beispiel dieser Gattung ist die Karte von Johann Andreas Keimel, der in Manufaktur-, Kommissions- und Speditionsgeschäften arbeitete, eine geschmackvolle Leistung des Nürnberger Stechers Andreas Leonhard Möglich (1742 bis nach 1800) (Bild 79). Auf der Grenze zwischen Besuchs- und Geschäftskarte steht das Blatt des Goldschmieds Jean Godet (1732–96), (Bild 78), eines Mitgliedes der Berliner französischen Kolonie. Das von ihm begründete Juweliergeschäft besteht noch heute, freilich nicht mehr „à la Franchise du Château“ (An der Schloßfreiheit), sondern am Gensdarmenmarkt. Die Karte trägt die Künstlerbezeichnung Schmidt, worunter sich nicht etwa der große Berliner Porträtstecher Georg Friedrich Schmidt verbirgt, sondern entweder Johann Gottlieb Schmidt sen. oder Friedrich Wilhelm Schmidt jun. Diese beiden Künstler, vermutlich Vater und Sohn, die nach Nicolai Vignetten, Visitenkarten und andere Kleinigkeiten stachen, arbeiteten ursprünglich bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre zusammen; bis dahin muß die Karte entstanden sein. Dann trennten sie sich und führten seitdem einen erbitterten Konkurrenzkampf.

Um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren ganz vortreffliche charaktervolle Adreßkarten in gestochener Kanzleischrift üblich. Ein Beispiel giebt die hier abgebildete Karte des Weinhändlers Valentin Bögner (Bild 80). Verschiedene andere findet man in der Sammlung des Leipziger Buchgewerbemuseums.



Bild 100. Geschäftskarte der Buch- und Kunsthandlung Hering & Remington in London 1842. Radierung von Adolf Schrödter. Kunstgewerbemuseum, Berlin (Zu Seite 214)